

Intimer als reden

Lange gehörte das Musizieren zum festen Bestandteil des bürgerlichen Lebens. Heute hören die Menschen lieber CD oder Radio. Ist die **Hausmusik** am Ende? Einige Hausbesuche zur Vorweihnachtszeit beweisen: Mitnichten! Von Ole Pflüger.

Gucken Sie zuerst auf das Klavier, wenn Sie Hobbymusiker besuchen! Ein Blick aufs Klavier verrät mehr als der ins Bücher- oder Notenregal. Das Klavier bestimmt die Musik des Hauses, in dem es steht. Wo Musik gemacht wird, wie Musik gemacht wird und wann. Steht es im Wohn-, im Kinder- oder im Arbeitszimmer? Ist der Deckel auf- oder zugeklappt, wenn gerade keiner spielt? Blank poliert oder staubbedeckt? Liegen Notenstapel oder stehen leere Rotweinkelche darauf? Oder gibt es gar kein Klavier?

Nur in jedem fünften deutschen Haushalt werden Instrumente gespielt. In mehr als sieben Millionen Haushalten liegen die Instrumente nur herum, sie setzen Staub an, das Klavier wird

dann zur Ablagefläche, Bogenhaare wehen über zugerümpelte Dachböden. Das Ende der bürgerlichen Hausmusik wird verkündet, spätestens seit es Tonträger gibt und niemand mehr Musik machen muss, um sie zu hören. Heute, da die Menschen unter postmodernem Zeitdruck ächzen, lauter denn je.

Wir haben nach Gegenbeispielen gesucht und sie gefunden: Die Hausmusik lebt, und sie ist sogar richtig gut. Die Menschen, die sie machen, haben keinen 36-Stunden-Tag, aber sie lassen sich nicht beirren und haben Mut zu Experimenten. Wir haben drei Wohnungen besucht, in denen die Musik noch lange nicht am Ende ist, in denen die Menschen ihre Freizeit an den Instrumenten verbringen. Und natürlich galt unser erster Blick stets dem Klavier. ■

WG-Party mit Bach

Am E-Piano drückt der Chordirektor des Gewandhauses die Tasten, er spielt die Continuo-Stimme von Bachs „Weihnachtsoratorium“, das Klavier imitiert mal Cembalo-, mal Orgelklänge. Es gibt ein Youtube-Video von diesem Tag im Dezember 2012, aber man kann darauf das E-Piano nicht sehen, weil Menschen davor stehen. Viele Menschen, sie schwitzen und singen.

Kondenswasser fließt die Fenster herab, es ist eng, heiß und stickig wie auf jeder WG-Party. Aber hier drängen sich 60 oder mehr junge Leute und singen „Jauchzet, frohlocket“. In der Mitte steht etwas erhöht Felix Pätzold und dirigiert das zusammengequetschte Ensemble. Es ist Pätzolds Abschiedsfeier und gleichzeitig das letzte von vier WG-Konzerten, das er und seine Mitbewohner veranstalten. Die Idee: „Es wird nicht geprobt, die Leute kommen einfach her, und wir spielen das dann einmal durch.“ Fertig. Party!

„Wir konnten nicht mal die Fenster aufmachen, weil die Wohnung so voll war“, erinnert sich Felix Pätzold. Die Idee der WG-Konzerte hatte sich herumgesprochen. Im Laufe des Jahres haben sie in ihrer Wohngemeinschaft Mozarts Requiem, Händels „Messias“ und zu Weihnachten 2011 schon einmal das Weihnachtsoratorium aufgeführt; damals noch in kleiner Besetzung und mit Cachon-Kästen statt Pauken. Jetzt also: Weihnachtsoratorium mit vollem Instrumentarium auf wenigen Quadratmetern. Das Ensemble besteht aus vielen Musikstudenten, Chorsängern, aber auch aus Leuten, die Felix Pätzold noch nie gesehen hat. Und dem Gewandhauschordirektor, den sie ganz gut kennen.



Fotos: Youtube



„Jauchzet, frohlocket“: Gut 60 junge Leute drängen sich beim WG-Konzert in die Wohnung. Auf dem Programm steht Bachs „Weihnachtsoratorium“ mit vollem Instrumentarium.

In der Pause zwischen zwei Kantaten rührt sich Unzufriedenheit im Flur. „Wir auch!“, nölt eine bassige Stimme von hinten. Nach einer kurzen Diskussion muss ein Teil des Chores das Zimmer verlassen, neue Sänger drängen herein, es soll ja jeder mal dabei gewesen sein. „Bierkette!“, ruft ein Tenor oder Bass. Sofort werden Flaschen von vielen Händen aus der Küche ins Orchester gereicht. Der Solist der nächsten Arie gönnt sich auch erstmal einen Schluck.

Am Beginn der dritten Kantate – bei „Herrscher des Himmels, erhöhe das Lallen“ – wird es plötzlich finster. Jemand hat versehentlich den Lichtschalter gedrückt, es dauert ein paar Sekunden, bis die Lampen wieder angehen. Ein Grund abzubrechen und neu anzufangen? Nicht in der Adventszeit! „Vor allem Bläser mussten das ständig in irgendwelchen Kirchen spielen,

„Wir konnten nicht mal die Fenster aufmachen, weil die Wohnung so voll war“

die konnten das sowieso fast auswendig“, sagt Pätzold. Deswegen können Bläser und Schlagwerk auch in einem Zimmer hinter ihm sitzen, das er von seinem Podest aus kaum sehen kann.

Man kann sich die kompletten 51 Minuten auf Youtube angucken, die Leute lieben es, der Film war nominiert für den Deutschen Webvideopreis.

Von Nachahmern hat Felix Pätzold trotzdem noch nichts gehört. Wohl aber von Studenten die auch gerne WG-Konzerte geben würden, sich dann aber nicht dazu durchringen können, weil sie das „nachgemacht“ finden. „Das ist ja wohl das dümmste Argument“, findet Pätzold. „Wenn es Spaß macht, ist das doch egal!“

Die Polizei ist später am Abend übrigens auch noch vorbeigekommen, da war allerdings auch schon die Party im Gange.

Kammermusik im Wohnzimmer

Der Deckel des schwarzen Flügels ragt steil ins Wohnzimmer von Familie Semrau. In seinen Flanken spiegeln sich Bücherregale und die Schemen von Annette Semrau mit ihrem Cello und Miriam Buse an der Violine. Der Flügel dominiert den eher sparsam möblierten Raum. Ein paar Stühle stehen noch an den Wänden, auch ein Sofa. Es liegt auch kein Teppich auf dem Holzboden – Teppiche schlucken Klang, der Raum ist wie fürs Musizieren

eingerrichtet. Im Moment heißt das: das Trio für Klavier, Violine und Violoncello B-Dur op. 99 (D 898) von Franz Schubert. Robert Semraus Oberkörper schwingt und windet sich über dem Klavier, wenn er spielt, Annettes Fuß zuckt im Takt, sie lächelt, wickelt sich beim Spielen den Schal vom Hals, als es zu warm wird.

Die drei spielen gut! So gut, dass ihr ehemaliger Chef sich das Schubert-Trio zum Ausstand gewünscht hat, dafür proben

Foto: Björn Woll



Gemeinsam mit Miriam Buse (l.) machen Annette und Robert Semrau Hausmusik. Oft mit den Nachbarn als Publikum.

sie das Stück heute zum vorletzten Mal. Sie spielen es in großen Abschnitten durch, hin und wieder justieren sie: Wenn mal ein Ton verspringt oder jemand den Anschluss verliert, gibt es eine kurze Pause. „Wir müssen noch mehr Dynamik machen“, sagt Annette Semrau dann. Oder: „Deine Spitzentöne knallen sowieso raus, da kannst du ruhig weniger machen.“

In den knapp drei Stunden fallen wenige Sätze zwischen Semraus und ihrer Freundin. Und wenn, dann sind es solche. Aber mehr ist auch nicht nötig, findet Robert Semrau: „Man muss ja nicht dauernd reden, zusammen Musik machen ist oft viel intimer“, sagt er in einer Pause.

Eine Zeit lang sitzt auch der 8-jährige Matthias im Raum und hört zu. Matthias bekam seine erste Geige mit vier, mit drei hatte er sie schon gefordert – direkt nach einem Hauskonzert. Jetzt spricht er über Konzerthäuser wie andere Jungs über Fußballstadien. „Echt, die Philharmonie hat nur zweitausend Plätze?“, fragt er seine Mutter. „Ich hätte gedacht, da passen mindestens fünftausend rein.“

Das Wohnzimmer fasst bei Hauskonzerten 42 Zuhörer – Matthias hat sie gezählt –; jedenfalls wenn man die paar Hörplätze auf dem Flur noch mitrechnet. Nachbarn kommen dann vorbei und Freunde, teils aus anderen Ecken Deutschlands. Hier wurden schon Brahms-Quintette und Beethoven-Quar-

tette gespielt, die dicken Bretter der Kammermusik. Manchmal lassen verreiste Nachbarn vor den Konzerten ihre Wohnungsschlüssel da, so dass die Gäste im Haus übernachten können.

Das Klaviertrio im Wohnzimmer lockt die längst ins Bett gebrachten Kinder an. Gerade hat Papa Robert Matthias huckepack wieder in sein Zimmer gebracht, da kann man durch den Spalt über dem Boden wieder Kinderfüße erahnen. Diesmal schleicht die kleine Tabea ins Wohnzimmer, zieht Grimms Märchen aus dem Regal und fängt an zu lesen. Die Eltern, ganz in Schuberts Musik versunken, lassen sie erstmal da sitzen. Die Musik, so wirkt es, füllt ihre Freizeit aus. Er ist Arzt, sie arbeitet beim Beethoven-Fest in Bonn als Dramaturgin, und wenn sie in den Urlaub fahren, dann meist in ein Ferienhaus mit Klavier; wenn sie Freunde finden, dann oft über Orchester oder Chöre.

Als Robert Semrau die Finger von den Tasten hebt, ist es fast 23 Uhr. Inzwischen wissen Semraus, dass die Nachbarn sich nicht daran stören, wenn sie mal länger proben. Nur einmal, da war es an einem Klezmer-Abend mit Freunden wieder spät geworden, als mitten in der Musik ein Handy summt: eine SMS von der Frau aus der Wohnung über ihnen. Annette Semrau dachte „jetzt ist es doch so weit“, bevor sie die Nachricht öffnete. Sie lacht, wenn sie daran denkt. „Bitte nicht aufhören“, stand auf dem Display, „es ist gerade so schön!“

Musik als Familien-Kitt



Bei Familie Gehring dreht sich alles um die Musik: egal ob Mutter Harriet mit Tochter Paula oder Sohn Artur mit seinem Klassenkameraden Anton an der Klarinette (Foto rechts).

Fotos: Björn Woll

In dieser Familie wird ständig musiziert: Wer gerade Lust hat, fängt an zu spielen

Das holzfarbene Klavier von Harriet Gehring ist in das Wohnzimmer der Familie einmöbliert. An der Wand gegenüber steht der Fernseher, rechts neben dem Fernseher der Schreibtisch, dazwischen der Papierkorb und hinterm Papierkorb eine Posaune. Die Musik ist in die Wohnung und in den Alltag der Familie eingebaut. Rechts ans Klavier schließt das Sofa an, links der Bücherschrank.

Harriet Gehrings Mann kommt aus einer Musikerfamilie, er spielt Jazzposaune und ist im Deutschen Musikrat tätig, sie selbst war das erste Kind, für das sich die Familie ein Instrument leisten konnte. Umso wichtiger ist es für sie, dass ihre Kinder Artur,

im Sprechgesang kölsche Krätzchen vorgetragen. Oder die Kinder nehmen für die Großeltern zu Weihnachten Videos auf.

Wenn er aus der Schule kommt, langt Artur gerne erstmal im Fortissmimo in die Tasten. „Er ist so'n Entspannungsspieler,“ sagt seine Mutter.

Heute ist aber dann doch ein wenig geplante Probenarbeit angesagt: Arturs Mitschüler Anton ist vorbeigekommen, um die Ballade für Klarinette und Klavier von Niels W. Gade zu üben. Bei „Jugend musiziert“ haben die beiden damit den Zweiten Preis im Landeswettbewerb gewonnen. Jetzt frischen sie es wieder auf für ein Musikvorspiel am Musikzweig des



Paula und Dominik auch Instrumentalunterricht bekommen. Artur und Paula spielen Klavier, Paula außerdem noch Trompete, seit Kurzem ist auch noch eine Ukulele im Haus.

„Es war irgendwie klar, es wird mindestens ein Instrument gelernt, wie Kinder halt irgendwann in die Schule gehen“, sagt Harriet Gehring. Bis jetzt hat sich keines der Kinder geweigert, was vielleicht auch daran liegt, dass hier keiner zum Üben gezwungen werden muss.

Wer gerade Lust hat auf Musik, fängt an zu spielen; wenn Paula dann Trompete übt, setzt sich die Mutter einfach zur Begleitung ans Klavier. Mal kommt der Schwager mit dem Cello vorbei, mal packt der Vater das Akkordeon aus, und es werden

Kölner Humboldt-Gymnasiums. Ein wenig wollen sie noch an der Dynamik feilen. Im Wohnzimmer bauen sich beide vor dem Klavier auf.

Er holt Luft, Anton nickt, und als sie spielen, vibriert durch den Klarinetten-ton das Parkett unter ihren Füßen. Für Artur war das bei „Jugend musiziert“ die erste Chance, mal Ensemble zu spielen. Die Streicher und Bläser haben ihre eigenen Orchester und Bands am Gymnasium, die Sänger können in den Chor. „Als Pianist ist man da ein bisschen gebeutelt“, sagt Artur.

Aber dafür wird in seiner Familie ja ständig zusammen musiziert. „Eigentlich ist Musik sogar das Einzige, was wir viel zusammen machen“, sagt Harriet Gehring.